

J.-Matthias Graf von der Schulenburg

Predigt an Epiphaniass, 7.1.2018

„Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.“ (Offenbarung 1,4) Amen

Liebe Gemeinde,

heute feiern wir diesen wunderschönen Epiphaniass-Gottesdienst mit der herrlichen Kantate von Johann-Sebastian Bach „**Sie werden aus Saba alle kommen**“, die wir soeben hören durften. Mit dieser letzten Kantate des Weihnachtsoratoriums, das 1723/24 zum ersten Mal erklang, schließen wir die Weihnachtszeit traditionell ab. Dieser Gottesdienst ist trotz aller Tradition durch drei Ungewöhnlichkeiten gekennzeichnet:

Erstens steht ein ungewöhnlicher Prediger vor Ihnen.

Zweitens, wir haben einen ungewöhnlichen Predigttext.

Und drittens, wir singen für diese Zeit des Kirchenjahres ungewöhnliche Lieder.

Das ist erklärungsbedürftig.

Der ungewöhnliche Prediger heute ist nicht ein studierter Theologe, sondern ein Ökonom. Genau genommen bin ich habilitierter Volkswirt und lehre Risikotheorie, Versicherungswirtschaft und Gesundheitsökonomie an der Leibniz Universität Hannover. Deshalb wird die Predigt heute auch einen leichten ökonomischen Inhalt haben.

Der Predigttext ist ebenfalls ungewöhnlich. Er besteht nur aus zwei kurzen Sätzen aus dem Alten Testament. Es handelt sich um das neunte und zehnte Gebot.

Die dritte Außergewöhnlichkeit sind die Lieder, die wir im heutigen Gottesdienst singen. Es sind Lieder des Dankens. Es ist sogar ein Erntedank-Lied dabei. Dies liegt daran, dass die Botschaft meiner Predigt ist: Danken und dankbar sein, das ist die beste Medizin zum glücklich sein und gegen Neid.

Aber nun erst einmal der Reihe nach.

Zunächst zum Predigttext. Es sind – wie gesagt, die letzten beiden der zehn Gebote. Über die **zehn Gebote** wird – nach meiner Beobachtung -

wenig reflektiert und auch relativ selten gepredigt. Das liegt vielleicht daran, dass sie so selbstverständlich sind.

Aber die zehn Gebote des Alten Testament bilden zusammen mit der Bergpredigt des Neuen Testament die Pfeiler unseres Wertsystems, unseres Glaubens, unserer christlichen Botschaft und unser Hoffnung für die Zustände in der Welt. Deshalb lohnt es immer wieder, sie sich genauer anzuschauen.

Es gibt nur wenige Texte, die an zwei Stellen in der Bibel vorkommen. Dazu gehören die zehn Gebote, die im 2. und im 5. Buch Mose nachzulesen sind sowie das **Vater Unser**, das ebenfalls zwei Mal in der Bibel vorkommt, nämlich im Matthäus- und im Lukasevangelium. Dies spricht für die Authentizität dieser Texte.

Jeder von uns kennt die zehn Gebote, auch wenn es mir selbst - und Ihnen vielleicht auch – schwer fällt, sie der Reihe nach aufzuzählen oder aufzusagen. Dabei stecken in ihnen so tiefe Weisheiten.

Ich lese nun unseren heutigen Predigttext aus dem 2. Buch Mose, Kapitel 20, Vers 17 vor:

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh noch alles, was sein ist.

Diese Gebote kommen so ganz harmlos daher. Uns liegt auf den Lippen einzuwenden, dass das Einhalten dieser Gebote wohl kaum eine Herausforderung für uns darstellt: Wir nehmen uns nicht, was uns nicht gehört. Sowas mag in der Wirtschaft, bei Kriminellen und Ganoven oder in anderen Ländern vorkommen. Aber doch nicht bei uns.

Der Schlüsselbegriff in den beiden Geboten ist für mich das Wörtchen „**begehren**“. Du sollst nicht „begehren“, was nicht Dein ist.

Begehren, was anderen Menschen gehört, begehren so zu sein, wie jemand anderes ist, etwas begehren, was andere für Vorteile haben: das ist sehr menschlich.

Dieses menschlich Begehren hat zwei Gesichter: Das gute Gesicht ist, wenn das Begehren uns zu eigener Leistung anspornt. Ich hatte, als ich an der Princeton University als Gastprofessor gelehrt hatte, die Gelegenheit mit zwei Nobelpreisträgern zusammen zu arbeiten: Joseph Stiglitz und Arthur Lewis. Ich wäre gerne so klug, erfindungsreich und wissenschaftlich produktiv gewesen, wie diese Lichtgestalten der ökonomischen Forschung. Dies hat mich angespornt, wissenschaftlich

zu ackern, zu arbeiten und zu publizieren. In diesen Jahren habe ich publiziert am laufenden Band. Das war gut für mich. Für den Nobelpreis hat dies aber bei weitem nicht gereicht.

Das hässliche Gesicht des Begehrens heißt Neid. Wie oft habe ich mich über die hohen und in den letzten Jahren stark gestiegenen Managergehälter im Vergleich zu den stagnierenden Wissenschaftlergehältern mokiert. Vorstände der 50 deutschen DAX-Unternehmen verdienen derzeit im Durchschnitt schon mehr als 5 Millionen € im Jahr. Ist das gerechtfertigt? Aber wäre ich glücklicher, und würde es irgendjemanden besser gehen, wenn es eine gesetzliche Begrenzung der Managergehälter gäbe, wie von vielen gefordert?

Natürlich sprechen wir nicht explizit von Neid, wenn wir neidisch sind. Wir sprechen dann gerne von Gerechtigkeit. Ungerecht ist, wenn jemand anderes mehr hat, als ich selbst.

Wir haben in den letzten Monaten einen permanenten Wahlkampf erlebt, erst vor der Wahl und dann danach in den pausenlosen Sondierungsgesprächen und Verlautbarungen darüber, ob man nun ernsthaft miteinander reden sollte. Der Wahlkampf und die Gespräche waren und sind geprägt von Misstrauen und Neid. Eins der beliebtesten Worte dabei ist das Wort „Gerechtigkeit“. Auch viele Gesetze sind mittlerweile von diesem Neidfaktor geprägt. Ich denke an das Lohngleichheitsgesetz von 2017 (auch Lohntransparenzgesetz genannt) oder das GKV-Solidaritätsstärkungsgesetz.

Für viele ist Gerechtigkeit einfach nur Gleichheit. Natürlich wollen wir, dass alle Menschen gleich sind vor dem Gesetz. Wir wollen auch eine Gesellschaft, in der Chancengleichheit gilt und in der diejenigen, die ein Handicap haben, besonders gefördert werden. Aber wollen wir wirklich, dass alle gleich sind, also den gleichen Wohnraum, das gleiche Einkommen und Vermögen haben? Gott hat uns Menschen mit großen Unterschieden in diese Welt gesandt. Er hat uns mit unterschiedlichen Gaben, Begabungen und auch Fehlern ausgestattet.

Viele Menschen, die wir beneiden, haben auch ihre Sorgen, die wir gar nicht kennen. Der Volksmund sagt, unter jedem Dach ein Ach. Jeder von uns hat ein anderes Päckchen zu tragen.

Du sollst nicht begehren, was Dir nicht gehört: Das ist die Botschaft der beiden Gebote. Darauf basiert die –zugegebener Massen löchrige - Eigentumsgarantie des Grundgesetzes. Der Schutz des Eigentums ist

essentiell für unser Zusammenleben, und auch unsere Wirtschaftsordnung, die soziale Marktwirtschaft.

Das Begehren führt zu Neid und Neid führt leider häufig zu unmäßiger Gier. Wieviel Unglück hat die Gier verursacht? Denken wir nur an die unseligen Eroberungskriege in der Geschichte oder die Wirtschaftskrisen, von der Dotcom-Krise 2003 (von Bankern auch ironisch als „Milchmädchenhausse“ bezeichnet), über die Bankenkrise 2008, die Finanzkrise 2012 und den Dieselskandal 2017.

Was können wir gegen Neid und Habgier tun?

Liebe Gemeinde, die beste Medizin gegen das Begehren dessen, was uns nicht gehört, ist die Dankbarkeit für das, was wir haben. Das ist vielleicht auch der Grund, warum das Danken Gegenstand vieler Psalmen ist und der Begriff Dank 155 mal im Neuen Testament, vor allem in den Paulus Briefen (100 mal), vorkommt. Danken führt zu Fröhlichkeit, Neid zu Miesepetrigkeit. Der Psalm in unserem Gottesdienst, der 100. Psalm, ist ein Dankpsalm: Jauchzet dem Herrn, alle Welt.

Ich selbst habe lange gebraucht, danken zu lernen und dankbar zu sein, für das, was mir das Leben geschenkt hat und schenkt. Zu sehr bin ich auf Karriere und Orientierung an anderen getrimmt. Liebevolle und treue Freunde, intensive Gespräche, eine wunderbare Familie und die tägliche Arbeit habe ich als selbstverständlich hingenommen.

Dankbarkeit ist so immens wichtig und unverzichtbar für ein erfülltes Leben und ein gedeihliches Zusammenleben. Deswegen wollen wir heute das Danken auch in unseren Liedern üben.

Zwei ergreifende Lieder haben unsere Pastorin Martina Trauschke und ich dazu ausgewählt. Soeben haben wir „Nun danket alle Gott“ gesungen. Das Lied wurde dadurch berühmt, dass 25.000 preußische Soldaten es nach der Schlacht von Leuthen, einer der furchtbaren Schlachten Friedrich des Großen im Siebenjährigen Krieg, spontan anstimmten.

Es wurde auch von den deutschen Kriegsgefangenen gesungen, als sie 1955 im Lager Friedland ankamen, nachdem Konrad Adenauer ihre Freilassung aus russischer Gefangenschaft erwirkt hatte. Es gibt hiervon einen kurzen ergreifenden Film auf Youtube. Herzerreißende Szenen des Wiedersehens sind da zu sehen, wie die gealterten und

verhungerten Soldaten ihre Kinder und Frauen in den Arm nehmen und spontan mit dem Lied für ihr Glück danken.

Das andere Dankeslied ist ein Erntedanklied von Matthias Claudius, das wir gleich nach der Predigt singen. Dieses Lied „Wir pflügen und wir streuen...“, kommt in einer Geschichte vor, die Matthias Claudius 1783 im Wandsbecker Bothen unter dem Titel *Paul Erdmanns Fest* veröffentlichte. In dem Artikel beschreibt er ein bäuerliches Fest, eben das des Bauern Paul Erdmann. Auf dem Fest ist auch die Gesellschaft der feinen Gutsherren zugegen. Sie versteht weder, warum die Bauern so glücklich sind, dass die Ernte gelungen ist und für die Ernte so überschwänglich danken. Noch hat diese feine Gesellschaft einen echten Kontakt zum Landvolk und zu deren Leben. Sie unterhalten sich in einer Mixtur aus arrogantem Deutsch und furchtbarem Französisch, wie es wohl damals für die Oberschicht üblich war.

Da fangen die Bauern an dieses Lied zu singen, um der Gutsherrengesellschaft zu zeigen, worum es eigentlich beim Ackerbau geht und wie sehr es allen Grund gibt, Gott für die Ernte zu danken, wenn es ein hervorragendes Jahr war.

Der Vorsänger, Hans Westen beginnt mit dem Vers:

„Im Anfang war's auf Erden
Nur finster, wüst, und leer;
Und sollt was sein und werden,
Mußt es woanders her.“

Dieser Vers steht nicht in unserem Gesangbuch. Wir wollen auch ihn heute singen, weil er so schön ist.

So schlicht die Sprache ist, die Claudius für den Text wählt, so großartig ist die Spannung, die er in dem Lied aufbaut, zwischen dem Großen und dem Kleinen und zwischen unserer allernächsten Umgebung und deren Platz im Universum.

Erlauben Sie mir noch einen letzten Gedanken.

Wir haben uns bisher mit einem Text aus dem Alten Testament beschäftigt. Sieht das Neue Testament die Dinge vielleicht anders, insbesondere die Kritik am Begehren?

Ich sehe im neuen Testament eher eine Bestätigung. In dem Ihnen wohl bekannten Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Matthäus 20, Vers 1-16) erzählt Jesus uns folgende Geschichte:

Ein Weinbergsbesitzer stellt am Morgen Arbeiter ein, damit sie seinen Weinberg bestellen. Er vereinbart mit ihnen einen Tagelohn von einem Silberstück, was damals das Einkommen war, das man zur Ernährung einer Familie brauchte. Da die Arbeit langsamer vorangeht, als erwartet, geht der Weinbergbesitzer noch drei Mal sowie eine Stunde vor Ende des 12-stündigen Arbeitstages auf den Marktplatz, um weitere Arbeiter einzustellen.

Am Ende des Arbeitstages, nach zwölf Stunden, bezahlt er zuerst die zuletzt Eingestellten, die nur eine Stunde gearbeitet haben. Sie bekommen von ihm ein Silberstück. Auch alle anderen erhalten diesen Lohn.

Die Arbeiter, die den ganzen Tag gearbeitet haben, beschweren sich darüber beim Weinbergbesitzer. Sie fordern mehr Lohn:

„Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleichgestellt. Wir aber haben die Last des Tages und die Hitze ertragen. Da erwiderte er einem von ihnen: Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Silberling mit mir vereinbart? Nimm dein Geld und geh! Ich will dem Letzten ebenso viel geben wie dir.

Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder ist dein Auge böse, weil ich gut bin?“

Wie weise und großherzig ist es vom Weinbergbesitzer, allen Arbeitern den Lohn zu geben, den sie zur damaligen Zeit zum Leben benötigen. Den Arbeitern, die sich beschweren, macht ihr Neid, ihr Begehren nach dem, was ihnen nicht gehört, nur unglücklich, statt dafür dankbar zu sein, dass sie wieder einen Tag Arbeit hatten, angemessen bezahlt wurden und Geld für ihre Familien verdienen konnten.

Also lasset uns heute aus vollem Herzen Dank sagen, für alles, was uns im Leben und im vergangenen Jahr geschenkt wurde.

„Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ (Philipper 4,7). Amen